

Allgemeiner Anzeiger.

Amtsblatt

für die Ortsbehörde und den Gemeinderat zu Bretinig.

Local-Anzeiger für die Ortschaften Bretinig, Hauswalde, Großröhrsdorf, Frankenthal und Umgegend.

Der Allgemeine Anzeiger erscheint wöchentlich zwei Mal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis inkl. des allwöchentlich beigegebenen „Illustrierten Unterhaltungsblattes“ vierteljährlich ab Schalter 1 Mark, bei freier Zustellung durch Boten ins Haus 1 Mark 20 Pfennige, durch die Post 1 Mark 25 Pfennige.

Inserate, die 4gespaltene Korpuszeile 10 Pfg., sowie Bestellungen auf den Allgemeinen Anzeiger nehmen außer unserer Expedition die Herren F. A. Schöne Nr. 61 hier und Dehme in Frankenthal entgegen. — Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen Rabatt nach Uebereinkunft.

Inserate bitten wir für die Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittag 1/2 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittag 1/2 11 Uhr einzusenden. Inserate, welche in den oben vermerkten Geschäftsstellen abgegeben werden, werden an gebachten Tagen nur bis vormittags 9 Uhr angenommen.

Schriftleitung, Druck und Verlag von A. Schurig, Bretinig.

Nr. 46.

Sonnabend den 10. Juni 1899.

9. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

Eine Kunde von Andree.

Mandal (Norwegen), 6. Juni. Der vorgestern aus Island hier eingetroffene Kapitän des Dampfers „Vaagen“ berichtet, zwei Knaben hätten am 14. Mai in Nordisland eine in Kork eingelegte Kapsel aufgefunden, in welcher ein Zettel, datiert vom 11. Juli 1897 (dem Tage des Aufstiegs Andrees) und mit den Namen Andree, Strindberg, Fraentel unterzeichnet, enthalten gewesen sei. Der Zettel trage folgende Mitteilung: „Alles wohl. Ausgeworfen ungefähr bei 81 Grad Länge. Breitegrad unbekannt.“ Der in Gothenburg wohnende Bruder Andrees hat erklärt, daß der Beschreibung nach die Kapsel für die Briefbogen passe, welche die Andree'sche Expedition mitgeführt habe.

Paris, 5. Juni. Zu seiner Depesche vom 5. Juni an seine Gattin beginnend mit den Worten: „Mein Herz ist bei Dir, den Kindern und allen“, giebt Dr. yfus zum ersten Male zu erkennen, daß ihm die Namen der Borkämpfer der Revision nunmehr bekannt sind.

Paris, 8. Juni. Gestern Abend fünf Uhr übernahm der Kommandant der Artillerie in Cayenne, namens Frost, auf der Teufelsinsel den Hauptmann Dreyfus von den Gefängnisbehörden. Frost war gestern Morgen von Cayenne auf dem Dampfer „Goeland“ abgegangen, welcher auch den Kapitän Cacheux von der Gendarmerie und fünf Gendarmen an Bord hatte. Sie trafen auf der Teufelsinsel um fünf Uhr ein und wurden von Deniel, dem Gouverneur der Iles du Salut empfangen, welcher Dreyfus an Frost auslieferte. Frost übergab ihn dann dem Kapitän Cacheux, welcher ihn in Gewahrsam behält, bis der Kreuzer „Sfax“ ankommt, um ihn nach Frankreich zu bringen. Dreyfus zeigte keine Bewegung bei der Uebergabe. Zeremonie, betrachtete aber mit Vergnügen die vertraute Artillerie-Uniform und fragte den Kommandanten Frost, ob es möglich sei, ihm eine solche Uniform zu verschaffen. Er sei bei guter Gesundheit, doch scheint er sich in niedergedrückter Stimmung zu befinden. Er wird jetzt als Offizier behandelt.

Vertikales und Sächsisches.

Hauswalde. (Egf.) Sommersanfang steht vor der Thür, die Kleider sind schon bereit zu den Ausflügen und Fahrten durchs Land, zu Sommerfesten wird geladen, von Wanderversammlungen ist die Rede allenthalben. — Unsere Kirche möchte nicht zurückstehen, möchte auch ihr Sommerfest feiern und ihre Gäste feilichfroh und geschmückt begrüßen. Sie ist so oft zugaste, darf zusehen nur übers Gelände, — sie möchte gern auch einmal bewirten als liebes-warme Hausmutter. — So soll am 18. Juni, also Sonntag über 8 Tage, in unserem freundlichen Gotteshause das Wanderverfest unseres Parochialverbandes für Christliche Liebestätigkeit gefeiert werden. Es wird ein Fest für Innere Mission sein; das haben wir noch nicht gehabt bei uns. Nachm. 3 Uhr wird der Festgottesdienst beginnen; die Festpredigt wird Herr Diakonus Weidauer aus Glauchau halten. Um 5 Uhr ist dann Nachversammlung im Hartmannschen Gasthause, wo bescheidene und fernere Gäste sprechen werden. — Wir möchten unseren Altar gern schmücken; die freundlichen Pflegerinnen, unter deren glücklicher Hand es blüht

am Fenster, werden um ihre Mithilfe gebeten. — Alle aber sind zu recht zahlreicher Beteiligung herzlich eingeladen.

Großröhrsdorf. Der Mörder Lubwig, welcher am 1. Juni in Dresden seine Frau und Kind erdroffelte, ist am letzten Donnerstag nachmittags gegen 4 Uhr am Balbesrande kurz vor der Gähnener Eisenbahnbrücke von zwei resoluten Männern, dem Wirtschaftsbesitzer Hermann Jörke aus Bretinig und dem Fabrikant Bruno Schurig von hier, festgenommen und dem alsbald in Civil und per Rad herbeigekilten hiesigen Gendarmen zur Verhaftung übergeben worden. Nachdem sich der Gendarm legitimiert und ihm zugerufen: „Sie sind der Mörder!“ gestand L. zu, seine Frau und Kind erwürgt zu haben. Auf die Frage, warum er die That verübt habe, hatte er nur ein Achselzucken. Auch äußerte der Unhold, daß er sich das Leben habe nehmen wollen. Er wurde vorläufig in das hiesige Gemeindeamt und mit dem 5,5 Uhr-Zuge durch den Gendarm nach Pulsnitz gebracht. Der 26 Jahre alte Lubwig kam von Pirna, war in Meißen und auch wieder in Dresden gewesen und trug den Haus- und Stubenschlüssel bei sich. Seine Verhaftung und der Transport erfolgte ohne den geringsten Widerstand, er war sehr niedergedrückt und verhielt sich ruhig. Der Erste, der da glaubte, dem Mörder begegnet zu sein, war der nach Radeberg fahrende Kleinröhrsdorfer Erbgerichtsbesitzer. Er teilte dies dem Radfahrer Schöne von hier mit und schleunigst unterrichtete derselbe die hies. Polizei von dem Vorfalle.

Die Rgl. Amtshauptmannschaft Ramenz macht bekannt: Nach folgenden eingegangener Mitteilung werden im Laufe dieses Sommers in der Umgegend von Ramenz Uebungen des Feldartillerie-Regiments Nr. 12 im Gelände abgehalten werden; weiter finden in der Zeit vom 2. bis 15. September Brigaden- und Divisionsmanöver in dem Gelände zwischen Pulsnitz, Schwepnitz, Grüngräbchen, Landesgrenze Commerau, Baugen und Pulsnitz statt. Den Bezirkseingesessenen wird dies zum Zwecke der Berücksichtigung beim Einbringen der Ernte und bei der Heubestellung zc. schon jetzt zur Kenntnis gebracht.

Ramenz. Der Garnisonstag, zu welchem die Angehörigen der alten hiesigen Garnison in den Jahren 1866—77, des 2. Bataillons 4. R. S. Inf.-Reg. Nr. 103 erscheinen werden, wird vom 10. bis 12. hier selbst abgehalten.

Wegen vollendeten und verjuchten Todschlags hatte sich am Mittwoch vor dem Landgericht Baugen der 17 Jahre alte Tagearbeiter Franz Joseph Wenzel aus Nieder-einfiedel in Böhmen zu verantworten. Nachdem der Angeklagte sich in Sebnitz am 2. Osterfeiertage dem Alkoholgenuß ausreißend hingegen hatte, machte er sich gegen 12 Uhr nachts auf den Heimweg nach Gohainersdorf. In seiner Heimat war im Gasthause zur grünen Wiese Tanz gewesen und er begegnete unterwegs Personen, welche dort zu Tanzen waren und nach Sebnitz gingen. Zuerst traf er die Witwe Schill und später die Blättermacherin Müller, letztere in Begleitung ihres Mannes. Beide Frauen belästigte er, indem er ihnen Fauststöße gegen den Unterleib setzte, nachher aber die Flucht ergriff. Anders erging es den fünf Mädchen, die Arm in Arm daherkamen. Er entledigte sich seiner Stiefel

und lief von einer zur andern, wobei er der Blumenarbeiterin Budäus zwei Stiche in den Unterleib mit seinem Messer beibrachte, während die übrigen Mädchen die Flucht ergriffen. Kurze Zeit darauf kam der Barbiergehilfe J. Heller mit seiner Braut Anna Martha König, Blumenmacherin aus Sebnitz, des Wegs daher. Dieser kostete es das Leben, da der Angeklagte ihr ebenfalls einen Messerstich in den Unterleib beibrachte, so daß sie zusammenbrach und ihr Leben aushauchte, während Wenzel wiederum die Flucht ergriff und nach Hause eilte. Der sich überdies keines guten Rufes erfreuende Angeklagte wurde zu 12 Jahren Gefängnis kostenpflichtig verurteilt. Strafschärfend fielen die bestialische Handlungsweise sowie das Vorleben des Angeklagten ins Gewicht.

Das Festprogramm zu dem am 15., 16. und 17. Juli in Annaberg stattfindenden 15. sächsischen Feuerwehrtag ist bereits zusammengestellt und darf als ein besonders reichhaltiges bezeichnet werden. Zur Ausführung der Musik sind außer der Chemnitzer Regimentskapelle noch mehrere Privatbände gewonnen worden. Außerdem werden am Festsonntag bei einem Maskenball auf dem Festplatze auch sämtliche Annaberger Männer-Gesangsvereine, zirka 300 Sänger, mitwirken. Für die Besitzer von Teilnehmerkarten soll auch das berühmte Altertumsmuseum, sowie die Postamenten-Ausstellung für besondere Stunden zum unentgeltlichen Besuch geöffnet werden. — Zur Besichtigung der mit dem Feuerwehrtage verbundenen Ausstellung haben sich schon mehrere große Firmen bereit erklärt.

Im Zwidauer Krankenstift ist der bedauernde Kalamitäts-Roch, welcher bei dem großen Brandunglück in Hohenstein-Ernstthal so schwere Verbrennungen erlitt, durch den Tod von seinen Leiden erlöst worden. — Für die vollständig mittellose Opfer des Brandes sind zur finanziellen Unterstützung in Hohenstein-Ernstthal 5 öffentliche Sammelstellen eingerichtet worden.

An Stelle der Tischehen, welche heuer in geringerer Anzahl als Maurer oder Erdarbeiter in Sachsen eingewandert sind, treffen jetzt tagtäglich ganze Karawanen Kroaten und Slavonier aus der Gegend von Agram und Esseg mit der Bahn in Adorf ein. Auf dem Bahnhof werden die Leute, deren Kleidung meist recht dürftig und abgenutzt erscheint, umgeladen und nach Schwarzenberg befördert, woselbst die Kroaten beim Bahnbau Zwönitz-Esterlein Verwendung finden.

Eine Einrichtung von nicht unwesentlicher volkswirtschaftlicher Bedeutung hat der Stadtrat zu Frankenberg dadurch geschaffen, daß nach einem vom Ministerium des Innern genehmigten Nachtrag zum Sparkassen-Regulativ Jedermann, der von der Sparkasse zu Frankenberg ein Kapital gegen Hypothek dargeliehen erhalten hat, unbeschadet des gesetzlichen Kündigungsrechts befugt ist, auf die Darlehensschuld jederzeit Abschlagszahlungen zu leisten, welche als Einlagen an die Sparkasse einzuzahlen sind, etwas höher als solche verzinst und alljährlich im Mindestbetrage von 300 Mark von der Darlehensschuld abgeschrieben werden.

In große Gefahr geriet in Sehma bei Annaberg eine Frau, welche auf dem Bahnhofe von einer Dohnmacht befallen wurde und unmittelbar neben dem Geleis, auf wel-

chem der Zug einfuhr, zusammenbrach. Es gelang jedoch einem Briefträger rechtzeitig, die Frau aus dem Bereiche der Räder des Zuges zu bringen.

Eine hübsche Tiergeschichte wird aus der Umgebung von Strehla a. d. Elbe berichtet: Vom Gutsbesitzer Brandt in Sachlissa wurde auf dem Felde den Krähen ein junges Nehrälbchen, welches bereits angehackt war, entrisen und mit nach Hause genommen. Zufälligerweise hatte eine Hündin Junge und man versuchte da, das kleine Reh mit anzubringen, was es sich auch vortrefflich munden ließ. Nach einigen Tagen Erholung setzte Gutsbesitzer Brandt das Reh wieder ins Feld, jedoch war auch der Hund, den man seiner Jungen entledigt hatte, verschwunden. Aber wie staunte Alles, als nach Verlauf von zwei Tagen der Hund mit dem jungen Reh wieder im Hofe ankam und sich häuslich niederließ. Das kleine Reh hat sich ganz stattlich genährt, auch jede Scheu verloren und folgt jetzt mit dem Hunde dem Gutsherrn überall nach.

Kirchennachrichten von Hauswalde. Dom. 2. p. Trin.: Heiliges Abendmahl, Beichte 8 Uhr Vorm. — Nachm.: Begräbnis in Bretinig.

Getauft: Bertha Martha, T. d. F. A. G. Philipp, Ofenheizers in B.

Getraut: Robert Erwin Ruffig, Zimmerm. in Remmersdorf mit Marie Martha Schiederich in B. — Carl Wilhelm Böhmer, Schneidermstr. in Leppersdorf, mit Pauline Martha Nitzsche in S.

Beerdigt: Hermann Bernhard Königsh. Maurer in S., 28 J. 10 M. 25 T. alt.

Kirchennachrichten von Frankenthal.

Getauft: Frida Hedwig, des Rutschers Beyer in Bischofswerda T. — Julius Alfred, des Wirtschaftsbef. Leunert in Bretinig S. Beerdigt: Das todtgeborene Töchterchen der Lina Bertha Fichte in Bretinig. — Helene Elsa Linda, des Händlers und Fabrikarb. Schneider in Fr. T., 5 M. 15 T. alt.

Dom. 2. p. Tr.: Frühkommunion. Die Beichte beginnt früh 1/2 8 Uhr; vorm. 9 Uhr: Hauptgottesdienst, wobei Freyherr von der Trent. Hilfsgeistlicher in Rähnitz, als Gastprediger antritt.

Kirchennachrichten von Großröhrsdorf. An Geburten wurden eingetragen: Ida Elsa, T. des Gutsbesitzers Hermann Robert Grohmann Nr. 76. — Anna Olga, T. d. Leinwebers Heinrich Alwin Lau Nr. 331. — Edwin Fritz, S. d. Stellmachers Bernhard Richard Haupe Nr. 260a. — Martin Max, S. d. Tischlermeisters Emil Martin Forke Nr. 33. — Emma Martha, T. d. Schlossers Emil Bernhard Hähnel Nr. 125k. — Walther Werner Hermann, S. d. Fabrikbes. Ewald Hermann Schurig Nr. 87b.

Die Anordnung des Aufgebots haben beantragt: Otto Robert Anders, Ziegelbeker in Bretinig, mit Anna Bertha Lehmann Nr. 1871.

Als gestorben wurden eingetragen: Christiane Wilhelmine Laurentine geb. König, Witwe des Gutsauszüglers Heinrich Gotthold Gebler Nr. 340, 70 J. 9 M. 25 T. alt. — Emil Julius Schöne, Privatus, Chem., Nr. 86m, 60 J. 9 M. 14 T. alt. — Johanne Juliane geb. Nitzsche, Witwe des Bandwebers Karl Traugott Kühne Nr. 345, 72 J. 2 M. 17 T. alt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Der Kaiser kam am Dienstag von Protokoll nach Danzig-Langfuhr, nahm im Offiziers Kasino das Frühstück ein, besichtigte darauf die kaiserl. Werft und setzte dann seine Reise nach Potsdam fort.

*Der Kaiser soll einen weiteren Besuch Cabiniens mit der Kaiserin noch in diesem Jahre in Aussicht gestellt haben.

*Angeichts der Wiesbadener Zusammenkunft der Königin Marie von Hannover mit dem Prinz-Regenten von Braunschweig, Prinzen Albrecht von Preußen, verzeichnen die Berl. Neuesten Nachr. das „Gerücht“, daß die Vermählung des Prinzen Friedrich Heinrich (des ältesten, am 15. Juli 1874 zu Hannover geborenen Sohnes des Prinzen Albrecht) mit der Prinzessin Marie Luise von Cumberland, geb. 11. Oktober 1879, im Werke sei.

*Auf den Karolinen hat die deutsche Regierung nach Washingtoner Meldung der Londoner „Morningpost“ den Ver. Staaten eine Kabelstation gegen Abtretung einer Kabelstation auf den Philippinen angeboten.

*Am Dienstag haben nach Beendigung ihrer Pfingstferien der Reichstag und das preussische Abgeordnetenhaus ihre Arbeiten wieder aufgenommen.

*Wie man vernimmt, dürfte der Reichstag nach Erledigung der Invalidentät-Gesetzesvorlage sowie nach jener betreffend die Erwerbung der Karolinen verlagert werden. Andere Dispositionen scheinen hinsichtlich der Sessionsdauer des preussischen Landtages zu bestehen. In maßgebenden Kreisen hofft man, die Tagung des Abgeordnetenhauses bis Ende Juli erstrecken zu können, um die auf das Bürgerliche Gesetzbuch bezüglichen Justizgesetze unter Dach zu bringen.

*Die Denkschrift zur weiteren Begründung des Gesetzesentwurfs zum Schutze des gewerblichen Arbeitsverhältnisses soll dem Reichstage in den nächsten Tagen zugehen. Es ist ein ziemlich umfangreiches Altemünd über 100 Seiten und bringt nähere Mitteilungen über den Umfang und die Art der Ausschreitungen bei den Arbeitskämpfen der letzten Jahre auf Grund der in sämtlichen Bundesstaaten vorgenommenen Erhebungen.

*Eine im Koburg-gothaischen Landtag eingebrachte Interpellation des Abg. Heusinger fordert sofortige Auskunft über die gegenwärtige Sachlage in der Thronfolgefrage.

Frankreich.

*In der Kammereröffnung am Montag ging es äußerst stürmisch zu. Gelegentlich der Besprechung der Vorgänge in Auteuil beschimpften die Nationalisten den Präsidenten Loubet und nannten ihn einen „Panamist“. Infolgedessen wurde über den Konserativen Abg. Largentain die Zensur (Ausschließung) verhängt. Er verließ erst nach Androhung von Gewalt den Saal. Sodann wurde mit 400 gegen 40 Stimmen eine Sympathie-Adresse an Loubet angenommen.

*Die Regierung tritt den Nationalisten gegenüber fest und energisch auf. Sie hat alle Freilassungsgesuche für die am Sonntag in Auteuil beim Kravall Verhafteten abgelehnt. Die Erhebung der Anklage gegen Mercier, Gonse und Boisdeffre steht nunmehr fest. Die bisher eingeleiteten Prozesse werden die weitere Handhabung zum Vorgehen gegen alle im Dreifus-Handel beteiligten Personen bieten. In allen vornehmen Klubs wurden Haus-suchungen abgehalten, die meisten dieser Klubs geschlossen.

*Man scheint einigen Truppenteilen nicht recht zu trauen, wie aus folgender Meldung hervorgeht: Die zehnte Brigade von Orleans kommt in wenigen Tagen nach Paris zur Ersetzung der Rogetschen Brigade.

Italien.

*König Humbert hat am Sonntag eine

Amnestie erlassen. Es wurden alle Gefangenen, die wegen revolutionärer Thaten im Mai v. verurteilt worden waren, in Freiheit gesetzt. Die Gnade kommt aber nicht jenen zu gute, die nach dem Auslande geflohen sind. Trotz der Befreiung bleibt aber doch immer für die Befreiten der Verlust der politischen Rechte bestehen. Deshalb zeigen sich die extremen Parteien mit diesem Dekret nicht völlig zufrieden; sie fahren fort, den Kampf gegen die Regierung zu predigen und fühlen keine Dankbarkeit für die Begnadigung aller revolutionären Führer, wie Turati, Deandreis, Romussi und Chiesi.

Holland.

*Von der Friedenskonferenz im Haag, deren Beratungen geheim gehalten werden sollen, hört man mehr als genug, um das Endergebnis bald eintreten zu sehen. Die kleinen Staaten wollen sich gewissen Bedingungen nicht fügen, die für große durchführbar wären, und auch große Staaten verlangen beachtliche Rücksichten. In erster Reihe England. Wie die Times' erklärt haben, daß England auf die Dum-Dum-Geschosse nicht verzichten könne, da es Kriege zu führen habe, die nicht unter demselben Gesichtspunkte wie andere beurteilt werden dürften, so äußert sich fast die gesamte englische Presse. Sehr offen und rücksichtslos erklärt der Standard: „Mit allem möglichen Respekt vor der ersten Kommission der Friedenskonferenz fürchten wir, daß es doch ohne die Dum-Dum-Geschosse nicht gehen wird. Mit 18 gegen 3 Stimmen hat die Kommission ihr Veto gegen die Verwendung derselben eingelegt, aber wir möchten die Afrikaner, Zirkas und den Kalisa vor voreiligen Beglückwünschungen warnen. Die Konferenz ist kein Kongress, und darin liegt der Unterschied. Wir können nicht gegen unseren Willen durch eine, wenn auch noch so starke Majorität gezwungen werden, einen Schritt zu thun, der unseren Interessen schadet.“

Spanien.

*Der Generalkonsul hat nunmehr auf die vor einigen Wochen ihm vom Justizminister unterbreitete Frage erklärt, es sei Anlaß vorhanden, die gerichtliche Untersuchung einzuleiten bezüglich der schlechten Behandlung, die die Gefangenen in Montjuich ausgesetzt waren. (Was hier „schlechte Behandlung“ genannt wird, war bekanntlich die grausame Folterung.)

Rußland.

*Schlag auf Schlag folgen sich die Maßregeln gegen das Deutschtum in den Ostseeprovinzen. So hat der Kurator des Mga'schen Lehrbezirks auf der letzten Konferenz der Volksschulinspektoren mitgeteilt, daß die Erteilung von Unterricht in nicht obligatorischen Lehrfächern an Schülern der Gemeindeschulen verboten werden soll, weil dadurch die Kinder in unnützer Weise belastet würden und eine Verminderung der Leistungen in der Schule die Folge sei. (!) Während der lettische und esthnische Sprachunterricht in den Lehrplan aufgenommen ist, hat man schon vor Jahren den deutschen Sprachunterricht als nur fakultativen Gegenstand zugelassen. Die Folge der erwähnten Anordnung ist also, daß in Zukunft an allen baltischen Gemeindeschulen der deutsche Sprachunterricht vollständig ausgeschlossen ist. Das ist eine der härtesten Maßregeln, die gegen das Deutschtum in den Ostseeprovinzen erlassen werden können.

Afrika.

*Präsident Krüger und General-Gouverneur Millner haben ihre Unterhandlungen in Bloemfontein beendet. Ueber den Inhalt wird nichts verraten.

Asien.

*Die Deutsch-asiatische Warte' berichtet von einem Kampf eines deutschen Postenganges mit aufrehrerischen Chinesen, von denen drei getötet wurden.

*Die Regierung in Washington hat beschlossen, die Feindseligkeiten auf den Philippinen während der Regenzeit einzustellen.

*Nach einer Depesche aus Manila hat

General Rios mit dem Rest der spanischen Truppen den Hafen verlassen und die Reise nach Spanien angetreten.

*Japan faßt die „Abrüstung“ in folgender Weise auf: Die Flotte soll wesentlich verstärkt und das Landheer auf 300 000 Mann gebracht werden, wobei eine Verstärkung der Artillerie in großem Maßstabe erfolgen soll. Ferner werden alle strategischen Punkte an den Küsten stark und nach neuestem System besetzt. Es geht aus allen diesen Maßnahmen hervor, daß Japan sich auf eine wichtige Rolle im weiteren Verlauf der chinesischen Frage vorbereitet, ein Verhalten, das schon jetzt in London und in Petersburg ernste Beachtung findet.

Deutscher Reichstag.

Am 6. d. erhält vor Eintritt in die Tagesordnung das Wort

Staatssekretär v. Bülow: Ich habe das Wort erbeten, um dem hohen Hause mitzuteilen, daß Deutschland mit Spanien einen Staatsvertrag abgeschlossen hat über die Abtretung der Karolinen-, Palau- und Marianen-Inseln zur Ausgestaltung seines Besitzes in der Südsee. Im Hinblick auf die gewichtigen Interessen, die wir in der Südsee haben, haben wir es für unsere Pflicht gehalten, dafür zu sorgen, daß diese Inseln im Falle eines Beschlages nicht Deutschland verloren gehen. — Das mit Spanien getroffene Abkommen steht fest, daß die genannten drei Inselgruppen gegen eine Entschädigung von 25 Mill. Pesetas an Deutschland abgetreten werden, während Spanien auf jeder derselben ein Kriegs- und Kohlendepot verbleiben soll. Die beiden Staaten haben sich handelspolitisch Gleichberechtigung zugesprochen. Das Abkommen soll so bald wie möglich der verfassungsmäßigen Zustimmung der Parlamente unterbreitet und sodann ratifiziert werden. Sobald die spanischen Cortes den Verkauf der Inseln genehmigt haben werden, werden wir dem hohen Hause die erforderliche Vorlage unterbreiten, und es wird dann dem hohen Hause Gelegenheit zur vollen Prüfung der Angelegenheit geboten sein. Mit Rücksicht darauf aber, daß das Abkommen zur Zeit noch den spanischen Cortes vorliegt, würde die kaiserliche Regierung es mit Dank anerkennen, wenn das hohe Haus zur Zeit von einer weiteren Besprechung Abstand nehmen wollte.

Darauf tritt das Haus in die erste Beratung des Nachtragssetats für 1899.

Abg. Oriola (nat.-lib.) bedauert, daß die Dotation für das Archäologische Institut in Rom um 10 000 Mk. gekürzt worden, daß die an die Gebrüder Denhardt für den Schaden, den dieselben in Wien erlitten haben, zu zahlende Entschädigung nur auf 100 000 Mk. bemessen werden solle. Damit könne man das gefährdete Haus nicht retten. Bei der Marine handle es sich um wesentlichen um die Neu-Organisation der oberen Marine-Belehrten. Seine Freunde hätten gewünscht, daß diese Veränderung in einer ausführlichen Denkschrift begründet worden wäre. Er beantrage, den Nachtragssetat an die Budgetkommission zu verweisen.

Abg. Lieber (Zentr.) schließt sich dem Antrag auf Verweisung an die Budgetkommission an. Redner bemängelt die Einbringung von Nachtragssetats im Prinzip. Auf den Erwerb der drei Inselgruppen einzugehen, verlege er sich nach der Erklärung des Staatssekretärs aus vaterländischen Rücksichten. Die vom Vorredner bereits gerügte Kürzung der Dotation für das Archäologische Institut bedauere auch er. Diefelbe dürfe jedenfalls nicht dauernd sein.

Abg. Bebel (soz.) weist darauf hin, daß auch diesmal für Afrika ein Betrag von 50 000 Mk. zur Verringerung der Hungersnot gefordert werde. Das könne gerade nicht verlockend wirken im Sinne einer Vergrößerung unseres Kolonialbesitzes. Eine solche sei ja soeben in der Südsee vollzogen worden, und wenn auch der Staatssekretär gebeten habe, aus Gründen der Kontinuität nicht auf diese Erwerbung einzugehen, so könne er sich doch nicht verlagen, auf die unermesslich hohe der Erwerbungs-kosten hinzuweisen. Jeder der Bewohner jener Südpazifik-Inseln würde danach auf 340 Mk. zu stehen kommen. Eine Vorlage, die die gleiche Summe von rund 17 Millionen Mark zur Bekämpfung der Lungen-Tuberkulose forderte, würde jedenfalls mit größerem Beifall aufgenommen werden. Man motiviere die Ausdehnung des Kolonialbesitzes mit den Handelsinteressen. Der Aufschwung des Handels sei aber nur dadurch möglich, daß die deutschen Arbeiter zum großen Teil zu Hungerlöhnen arbeiten

müssen. Zum Dank dafür bedenke man jetzt die Arbeiter mit einer Vorlage (Schutz der Arbeitswilligen), die er das ärgste Atterat auf die Freiheit und Unabhängigkeit der deutschen Arbeiter nennen müsse.

Staatssekretär Graf Posadowsky: Wie Abg. Bebel die Kolonialforderungen mit den Löhnen in der Industrie zusammenbringt, ist mir unverständlich geblieben. Was die von ihm erwähnte Vorlage betrifft, so teile ich selbstverständlich die Auffassung des Abg. Bebel in keiner Weise. Ich beurteile die ganze Frage ruhiger und ich kann wohl sagen, von einer höheren Leiter aus. Ich habe das dringendste Interesse daran, daß zunächst die Denkschrift vom deutschen Publikum studiert wird. Ich fürchte aber nicht, daß die Vorlage in den breitesten Schichten der Bevölkerung zum Gegenstand der Kritik gemacht wird, weil wir überzeugt sind, daß wir mit derselben nur Auswüchse des Koalitionsrechts treffen wollen, die kein Kulturstaat dulden kann.

Abg. Graf Stolberg (konf.) stimmt der Verweisung des Nachtragssetats an die Budgetkommission zu und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß die Gebrüder Denhardt mit diesen 100 000 Mk. nicht endgültig abgefunden werden sollen.

Abg. Graf Bernstorff-Lauenburg (freil.) fragt an, wie weit die Verhandlungen über die Einschränkung der Branntweinpest in Afrika gebieten seien.

Unterstaatssekretär Fehr. v. Richthofen erwidert, die Verhandlungen der Brüsseler Konferenz über diesen Gegenstand würden demnächst zum Abschluß kommen.

Abg. Richter (fr. Sp.) will auf die Zucht-hausvorlage nicht eingehen. Seine Freunde würden derselben jedenfalls nicht zustimmen. Auch auf den Erwerb der neuen Kolonien wolle er nicht eingehen. Der Staatssekretär brauche allerdings wohl nicht zu fürchten, daß die spanischen Cortes aus einer Debatte im deutschen Reichstage Anlaß herleiten könnten, den Kaufpreis noch zu erhöhen. Er stelle jedenfalls fest, daß die Rede des Staatssekretärs v. Bülow nicht auf allen Seiten des Hauses mit Beifall aufgenommen worden sei.

Abg. Werner (Antif.) bemängelt die Seriosität der den Gebrüder Denhardt zugebilligten Abfindung.

Abg. Lenzmann (fr. Sp.) verweist darauf, daß den Gebrüder Denhardt ein Rechtsanspruch nicht zur Seite steht, sonst hätten sie ihn wohl verfolgt. Der Reichstag habe in der angenommenen Resolution selbst nur eine Entschädigung aus Willkürgründen verlangt. Da könne man doch jetzt diese 100 000 Mark nicht als ein Trinkgeld bezeichnen.

Abg. Bebel hält den Gebrüder Denhardt gegenüber nicht nur Willkür, sondern einen wirklichen Rechtsanspruch für vorliegend. Da müsse die Entschädigung auch ausreichend bemessen sein. Dem Staatssekretär Grafen Posadowsky erwidere er, daß bisher noch kein Kulturstaat es gewagt habe, seiner Bevölkerung ein solches Gesetz zu bieten. Der Nachtrags-Gesetz wird darauf an die Budgetkommission verwiesen.

Es folgt die erste Beratung des Entwurfs einer Reichsschuldensordnung.

Reichsfinanzsekretär Fehr. v. Thielmann verweist darauf, daß das Reichsschuldenwesen jetzt durch eine Reihe von Gesetzen und Verordnungen geregelt werde. Durch eine solche Zerstückelung werde die Uebersichtlichkeit beeinträchtigt. Der Entwurf erbreite daher die Zusammenfassung jener Bestimmungen zu einem einheitlichen Gesetze. Er bitte um Annahme desselben.

Abg. v. Strombeck (Zentr.) ist im wesentlichen mit der Vorlage einverstanden und beantragt Verweisung derselben an die Budgetkommission.

Abg. Richter hält eine einheitliche gesetzliche Regelung zwar für erwünscht, ist aber zweifelhaft, ob es nötig sei, dieses Gesetz noch jetzt zu verabschieden.

Die Vorlage wird nach kurzer Debatte an die Budgetkommission verwiesen.

Preussischer Landtag.

Im Abgeordnetenhaus wurde am Dienstag die Vorlage betr. die Veretzung richterlicher Beamten in den Ruhestand nach längerer Debatte einer besonderen Kommission überwiesen. Der Justizminister teilte mit, daß nach einer Umfrage zwei Drittel sämtlicher in Betracht kommenden Richter (über fünf- undsechzig Jahre alt) sich bereit erklärt hätten, unter den in der Vorlage enthaltenen Bedingungen ihre Veretzung in den Ruhestand nachzugehen.

Von Nah und Fern.

Stettin. Die Einführung einer Fahrradsteuer, die vom hiesigen Magistrat geplant war, ist an dem Widerstand der Stadtverordneten-Versammlung gescheitert, die die Magistrats-Vorlage nach lebhafter Debatte mit großer Mehrheit ablehnte.

Der Polizei verfallen.

7) Erzählung von Philipp Salen. (Fortsetzung.)

„Da nahmen wir denn mit fast thränenden Augen Abschied von dem guten Mann und dankten ihm aus überströmendem Herzen für seine uns so vielfach bewiesene Güte. Nachdem er uns nun noch einmal die Hände geschüttelt, verließ er uns rasch und sichtbar gerührt, wir aber packten unsere erbärmlichen Habseligkeiten so schnell wie möglich in zwei Bündel und traten hastig, wie mit Flügeln begabt, aus der Thür, die unser guter Schließer uns schon mit freudigem Gesichte weit geöffnet hatte.“

Gleich darauf stürzten wir wie besessen die Treppe hinab, drückten uns auf der Straße noch einmal die Hand, und ich — sprang in die erste beste Droschke, um meinen Weg sofort zu dir zu nehmen, lieber Wilh.

Und hier bin ich und hoffe, daß du mir alsbald mit etwas Geld unter die Arme greifen wirst, damit ich mir schon morgen neue Wäsche und einen Rock kaufen kann, um bald nach meiner Heimat und zu meinem alten Vater abreisen zu können. Bis ich aber das kann, mußt du mir auch Quartier geben, und sollte deine Wohlthat dir kein zweites Bett für die paar Nächte ausschlagen können, so schlafe ich hier auf dem Sofa und dede mich mit dem Schlafrock zu, den du unbescholtener Staatsbürger da auf deinem Leibe trägst.“

Und das ist alles, was ich für jetzt auch sagen kann und will, und damit Punktum. Finis coronat opus. Amert.“

Wir zwei Studenten der Medizin, die wir uns noch kurz vorher mit den trockenen Knochen längst verstorbenen Menschen so eifrig beschäftigt hatten der lebensfrischen Erzählung des so talentvollen jungen Mannes, von dem wir damals nicht ahnten, daß er schon in drei Jahren als weitberühmter Sänger die ganze theatralische Welt mit seiner herrlichen Tenorstimme entzücken würde, mit der größten Aufmerksamkeit und Spannung zugehört, und als er nun damit fertig war, blieben wir eine Weile stumm und in uns versunken vor ihm sitzen und starrten ihn wie eine Art modernen Wunder-tieres an, das schon viel mehr vom Leben gesehen und erfahren als wir, und von dem wir nicht wußten, ob wir ihn ob seines merkwürdigen, so früh über ihn hereingebrochenen Schicksals mehr bewundern oder bedauern sollten.

Indes sammelten wir bald unsere aufgeregten Lebensgeister wieder und sprachen ihm mit warmen Worten unsere ganze Teilnahme und unseren Glückwunsch über seine endliche Befreiung aus so langer Kerkerhaft aus. Natürlich war mein Freund Wilhelm, der sich eines bedeutenden Wechsel's seitens seines wohlhabenden Vaters erfreute, sofort bereit, dem alten Schulfreunde und Better mit seinen Mitteln beizuspringen.

Nur diesen einen Sonntag-Nachmittag und Abend blieben wir ruhig und gemütlich in Wilhelms Zimmer sitzen und besprachen noch einmal weilschlüßig alles, was wir soeben vernommen, und wie es zu bemerken schien, daß der von allen Mitteln Entblößte sich bald wieder in einer sauberen Gestalt der Welt zeigen und

dann, innerlich aufs höchste über seine Freilassung beglückt, in seine Heimat zurückkehren könne.

Auch fand er ein bequemes Nachtlager bei unserem guten Wilhelm; dem des letzteren Wirtn, bei der schon jahrelang Studenten gewohnt, hatte sich sofort willig gezeigt, Betten für das hinreichend lange Sofa zu liefern.

Schon am nächsten Tage, als ich auf eine halbe Stunde bei Wilhelm vorsprach, erfuhr ich, daß die nötige Wäsche bereits gekauft sei und die übrige erforderliche Kleidung in wenigen Tagen von einem flinken Schneider geliefert werden würde.

Aber erst vier Tage nach seiner Freilassung war er völlig neu damit ausgestattet, und dann reiste er, von uns beiden an den Postwagen begleitet, nach seiner Heimat ab, nachdem er versprochen, uns bald Nachricht von seiner Ankunft daselbst und von der Art und Weise seines Empfanges von seinen Eltern zu geben.

Auch hielt er darin Wort; denn schon nach vierzehn Tagen, nachdem auch wir etwas ganz Neues und Unerwartetes erlebt, was ich auf den folgenden Seiten zu schildern haben werde, langte ein umfangreicher Brief an Wilhelm an, und wir erfuhren daraus, daß Adalbert N. von seinem lieben Vater liebreich aufgenommen sei und dieser sich bereit erklärt habe, von seinem bisherigen Wunsch, seinen Sohn dermaleinst als Geistlichen auf der Kanzel zu sehen, Abstand zu nehmen und zuzugeben, daß er seinem Kunstbram folgen, seine Stimme auszubilden und seinem künftigen Berufe als Theateränger nachgehen könne.

Indessen hatte die eben berichtete Begegnung mit dem unschuldigen Demagogen und die Erzählung seiner Erlebnisse im Gefängnis einen tiefen Eindruck auf uns gemacht, und oft genug besprachen wir, da wir uns fast täglich sahen, was wir von ihm vernommen, und wie gefährlich es doch sei, sich einer Durschenschaft anzuschließen und durch sie in die politischen Händel der Gegenwart verwickelt zu werden.

Wir beide waren nicht weniger als politische Kannegießer, ja wir hatten bis dahin keine Ahnung von der Tragweite derartiger Bestrebungen, wie wir sie jetzt kennen gelernt, gehabt. Was mich betrifft, so war ich, trotzdem ich alle Tage eine Zeitung las, ziemlich unbekannt mit dem politischen Treiben der damaligen studentischen Jugend, und als Cleve des Friedrich-Wilhelm-Instituts hätte ich ja auch gar nicht daran denken dürfen, selbst wenn ich Neigung dazu gehabt, mich einer unerlaubten Verbindung anzuschließen.

Jetzt aber, nachdem wir die sommerschöne Ueberzeugung erlangt, wohin ein solches Gesindel führen könne, hatten wir erst recht einen uns die Haut schäuend machenden Respekt davor bekommen, und wenn wir auf der Straße oder auf Spaziergängen im Tiergarten einem Genrad oder Polizeimann begegneten, sprachen wir im stillen ein banges Apago Satanas! denn wir hatten eine heillose Angst, daß dieselben mit ihren feinen Spürnasen auch in uns, da wir Studenten seien, heimliche Anhänger der staatsfeindlichen Umstürzpartei wittern könnten.

So vergingen uns acht oder zehn Tage in äußerer Ruhe, aber unsere innere Aufregung

Rathenow. Ein schlimmes Abenteuer erlebten am Freitag auf einer Wagenfahrt Stadtbaurat Feldtkeller, Oberingenieur Nolau aus Berlin und Ingenieur Smreter aus Mannheim. Sie durchfuhren die städtische Forst, als der Wagen plötzlich in einen Sumpf geriet und weder vorwärts noch rückwärts konnte. Stadtbaurat Feldtkeller rettete sich durch einen gewaltigen Sprung, nachdem er sich der Beinkleider entledigt hatte, ins Trockene und es gelang ihm, die Pferde loszuführen. Unterdessen sank aber der Wagen mit den beiden Ingenieuren immer tiefer, so daß die Herren die höchsten Punkte des Wagens erreichten. In dieser Lage verblieben sie länger als vier Stunden, jeden Augenblick genötigt, im Sumpf mit dem Wagen vollends zu verschwinden. Inzwischen wurde der Versuch gemacht mit einem dritten, von dem Stadtrat herbeigeholten Pferde, das Gefährt herauszuziehen. Das mißlang gänzlich und hatte nur den Erfolg, daß das Tier vollständig in den Morast einsank und nur noch mit dem Kopfe aus dem Schlamm herausah. Trotzdem arbeitete es sich nach längerer Zeit heraus. Es war die höchste Zeit, daß endlich aus der Stadt geholt Militäreintraf, um den versunkenen Wagen unter großen Anstrengungen samt den Insassen zu retten.

Teltow. Ein grauenvolles Vorkommnis hat sich am Montag in Kiebusch bei Waltersdorf zugetragen; dort wurde der Koffat Grothe von seinem Sohn, mit dem er in einen Wortwechsel geraten war, durch einen Stich mit der Forke am Kopf schwer verwundet. Der junge Grothe begab sich darauf in ein Stallgebäude, das er von innen verriegelte und setzte daselbe in Brand; er ist in den Flammen umgekommen.

Potsdam. Einen Selbstmordversuch unternahm in der Kaserne des Lehr-Infanterie-Bataillons zu Tische ein zum Bataillon kommandierter Sergeant vom 98. Infanterie-Regiment, indem er sich mittels seines mit Patronen und Wasser geladenen Dienstgewehrs in den Mund schob, wodurch ihm der ganze Unterkiefer zerstückelt wurde. Der Schwerverletzte wurde noch lebend nach dem Militär-lazarett transportiert. Das Motiv zur That soll Furcht vor Strafe gewesen sein, welche den jungen Soldaten wegen einer Urlaubsüberschreitung erwartete.

Lenzen. Vor etwa fünf Wochen wurde der in die Lenzener Schmuggel-Affäre verwickelte Gemeindevorsteher Brünning aus Gaarz wegen Verdrachts des Meinedes verhaftet. Der bisher unbefohlene Mann versel seit der Zeit in Tiefstimm und hat nun in diesem Zustande Hand an sich gelegt. Mittels eines Handbuchs hat sich Brünning in seiner Zelle erhängt.

Prignitz. Ein erschütterndes Familien-drama hat sich hier abgespielt. Eine ganze Familie namens Benzin beging Selbstmord. Der Mann erhängte sich an der Bettstelle, und Mutter und Tochter starben an Gift. Als Motiv wird Vermögensverlust bezeichnet.

Halle. Die Halloren, die echten Nachkommen der ehemaligen Grünherde der alten Salzstadt Halle, nahmen am Freitag nach herkömmlicher Sitte ihr „Pflingstbier“ ein. Vor einem halben Jahrhundert noch war damit ein feierlicher Umzug verbunden, der die Bewohner aus Stadt und Land herbeilodete, die allertümlichen, kostbaren Trachten zu bewundern. In den letztverflossenen Jahrzehnten wurden diese Umzüge nicht mehr abgehalten. Doch bei der Feier des diesjährigen „Pflingstbieres“ fand wieder ein historischer Aufzug statt. In ihren blauen, roten und schwarzen Mänteln, Westen mit silbernen Knöpfen, Wadenstrümpfen, der Kleidung angepaßt, und Schnallenschuhen zogen die Halloren von der Residenz am alten „Solbrunnen“ vorüber nach dem „Paradies“. Voran schritt der „Vot“. Der Hauptmann mit seinen Chargierten, die Kranzjungfern, die Platzredner, Fischerstecher, Schwertträger und Fahnenhüter nahmen sich recht nett aus. Als erste Fahne erblühten wir die Fahne Kaiser Wilhelms II. Außerdem waren noch drei Fahnen früherer Preußenkönige vertreten. Im „Paradies“, dem ältesten Restaurationslokal der Stadt, machte der Zug Halt. Um die schattige Pflingstmaie herum schlangen sich hier die Paare im wirbelnden

Pflingstbieren. Hier labter sich die Halloren am trefflichen Pflingstbier, gependelt aus mächtigen silbernen Pumpen.

Dresden. Der Bauarbeiter Ludewig, der Frau und Kind ermordet hat, ist trotz der energigsten Nachforschungen der Polizei noch nicht ermittelt worden. Ludewig arbeitete zuletzt bei einem Steinmetzmeister. Er soll früher ein ordentlicher und fleißiger Arbeiter gewesen und erst nach seiner Verheiratung lüderlich geworden sein. Es ist anzunehmen, daß der Mann nach der scheußlichen That selbst Hand an sich gelegt hat, denn sonst hätte er schon — auch insolge seiner mangelhaften Fußbekleidung, die nur aus Filzpantoffeln bestand — entdeckt werden müssen. Uebrigens hat sich erst vor zwei Wochen ein Bruder Ludewigs selbst entleibt.

Düsseldorf. Ein schreckliches Unglück ereignete sich auf Zeche Roland in Dümpten. Die Vergleute Hermann und Heinrich Matthies aus Altstaden (Brüder), waren im Begriff, nach beendeter Schicht von der vierten zur dritten Soole im Schachte hinaufzuklettern, als sich plötzlich das Kontregewicht des Förderkorbes löste und die beiden von demselben getroffen wurden. Der älteste war sofort tot, da ihm der Schädel gespalten wurde; der jüngere Bruder wurde nach dem Krankenhause gebracht, wo ihm ein Bein amputiert wurde. Auch er starb bald nach der Operation.

Meppen. Ein Drittel des Kreises Meppen steht unter Wasser. Mehrere Dämme sind gebrochen. Bei Hüntel, Brook und Wesuwe stehen fast alle Felder unter Wasser. Bei Emmeln und Haren ist der Damm gebrochen. Vierzig Gefangene arbeiten an der Dichtung des Dammes. Der Wasserstand beträgt bei Haren 3,10 Meter über normal. Der angerichtete Schaden ist durchweg sehr groß.

Mainz. Die an den Außenwerken und Pulvermagazinen stehenden Posten haben keine angenehme Aufgabe. Jüngst erlosch nachts ein Posten eine sich ihm nähernde Kuh, die ihrem Transporteur entlaufen und ins Glacis geraten war. Der Posten hatte das „Ungeheuer“ angerufen, keine Antwort erhalten und fünf Mal geschossen. Gleich darauf wurde ein Außenposten angeschossen aufgefunden. Der räthselhafte Fall ist noch nicht aufgeklärt. Kürzlich nachts schob wieder ein Posten an einem Pulvermagazin auf ein Geräusch hin, das sich ihm näherte und als auf Anrufen keine Antwort erfolgte. Am Morgen fand man den Erschossenen — einen Wolfspitz!

Junsbrunn. Gegen einen Standesherrn hat das hiesige Landgericht folgenden Siedbrieff erlassen: „Maximilian Albrecht Graf zu Pappenheim, am 15. Februar 1860 zu Pappenheim in Mittelfranken geboren, ehemals bayerischer Hauptmann, seit Ende Januar vorigen Jahres aus Reute scheidend, ist des Betruges und der Veruntreuung verdächtig.“ Graf Pappenheim entstammt dem deutschen, vormalig reichsfürstlichen, jetzt standesherrlich untergeordneten Grafenhaus Pappenheim, dem das Recht der Ebenbürtigkeit mit den regierenden Fürstenthümern zusteht. Er ist der älteste Sohn des 1883 gestorbenen Grafen Ludwig Pappenheim. Nach dem Tode des Vaters war er Chef des Hauses, hat aber auf seine Würde als Familien-Chef und alle standesherrlichen Rechte unter Vorbehalt der eventuellen Succession am 30. April 1890, zu Gunsten seines einzigen Bruders, des Grafen Ludwig Pappenheim, verzichtet.

Zürich. Infolge Verjagens der Bremse fuhr der Nacht Schnellzug Zürich-Aarau im Bahnhof Aarau auf zwei zum Vorspann bereitstehende Lokomotiven auf. Ein Gepäckwagen und der darauffolgende internationale Yponer Wagen erster Klasse wurden teilweise zertrümmert. Zwei Personen wurden getötet, drei leicht und eine schwer verletzt. Die Getödteten sind Schweizer.

Amsterdam. Bei dem Eisenbahnunglück in Blissingen am 2. d. ist die jüngere Tochter des schweizerischen Gesandten in Berlin und Delegierten zur Friedenskonferenz Dr. Roth getötet worden. Dr. Roth erhielt erst am Montag Kenntnis von dem Tode seiner Tochter und reiste sofort nach Blissingen.

Rosenhagen. Der bekannte reiche Brauer Karl Jacobsen hat Fachvereinen der Arbeiter eine Million Kronen angeboten für den Fall,

daß die Arbeitssperre nach drei Wochen nicht aufgehoben wird.

Christiana. Mit großen Schneefällen hat der Juni im nördlichen Norwegen begonnen. In Hammerfest sind alle Straßen einige Fuß hoch mit hartem Schnee bedeckt, stellenweise liegen die Schneehügel in Mannshöhe. Die Berge der Umgegend enthalten solche Schneemassen, daß sie in diesem Sommer kaum schneefrei werden dürften. Auch aus anderen Theilen des Landes wird gemeldet, daß die Schneemenge in diesem Winter größer denn je gewesen ist.

Gerichtshalle.

Berlin. Gegen die amerikanische Zeitung „New York Herald“ gelangte am Montag vor der siebenten Strafkammer des Landgerichts ein objektives Strafverfahren wegen Verleumdung des deutschen Kaisers zum Abschluß. Wie erinnerlich sein wird, wurde der Kapitän Coghlan, welcher ein Schiff der amerikanischen Flotte vor Manila befehligt hatte, nach seiner Rückkehr in Amerika stark gefeiert. Gelegenheit eines Banketts hielt er eine Rede, welche bei den Deutschen böses Blut erregte, und daran knüpfte er die Defamation eines Spottgedichts auf den deutschen Kaiser. Der „New York Herald“ brachte am 23. April d. das Gedicht zum Abdruck. Hierauf gründete sich, da eine Persönlichkeit nicht zu belangen war, das objektive Verfahren wegen Majestätsbeleidigung. Der vereidete Dolmetscher, Rechtsanwalt Dr. Schneider, las dem Gerichtshof das Gedicht in der Uebersetzung vor. Der Gerichtshof erkannte auf Grund des beläufigen Inhalts des Gedichts auf Einziehung der betreffenden Nummer des „New York Herald“.

Freiberg. Das hiesige Schwurgericht beurteilte den 19-jährigen Schüler der Bauakademie Lehmann wegen Raubversuchs und Erpressung zu zwei Jahr sechs Monat Gefängnis. Lehmann hatte seine Pensionswirtin unter tätlichen Angriffen und Drohung des Gesichts zur Herausgabe von Geld gezwungen, um sich mit seinen Schulreunden vergnügen zu können. Gegen mehrere andere der Mißthat verdächtige Vauerschüler konnte wegen mangelnder Beweise keine Anklage erhoben werden.

Samburg. In der Zivilkassationsache der fürstlich Bismarck'schen Erben gegen die Photographen Wilske und Brierer wegen Herausgabe der Platten und photographischen Aufnahmen der Beide Bismarcks auf dem Totenbette verwarf das hiesige Oberlandesgericht die Verurteilung der Beklagten als unbegründet unter Verurteilung der Photographen in die Kosten des Revisionsverfahrens.

Sagan. Der Zahlmeister-Apirant Berlin beim 5. Feld-Brigade-Regiment wurde vom Kriegsgericht wegen gewerbsmäßigen Glückspiels und Betruges zu drei Monat Gefängnis und zur Degradation verurteilt.

Eine widerspenstige Königin.

Das der jugendlichen Regentin von Holland gehörende Schloß im Haag „Huis ten Bosch“, Haus im Walde, in dem gegenwärtig die Friedenskonferenz tagt, war die Lieblingsresidenz der verstorbenen Königin Sophie, der ersten Gemahlin Wilhelms III. Seit 1873 ist dieser romantisch gelegene Palast geschlossen und verlassen gewesen. Erst in letzter Zeit sind regelmäßige Pilgerfahrten dorthin organisiert worden und zwar von Engländern, die den nach den Angaben der geistreichen, kunstliebenden Königin möblierten und ausgeschmückten Sälen und Zimmern einen Besuch abstatten wollten. Es dürfte nur wenig bekannt sein, daß diese vor mehr als drei Jahrzehnten sehr elegant und modern gewesenen Einrichtungen freiz den höchsten Unwillen des Königs erregt hatten und die Ursache zu den ersten ernsthaften Streitigkeiten zwischen Sophie und ihrem erlauchtem Gemahl waren. Die Königin war eine Künstler-natur und die häufigen Reisen nach Paris, wo sie mit ihrer Gegenwart den Hof Napoleons III. zierte, verfeinerten ihren Geschmack und entwideten ihre Vorliebe für alles nicht Konventionelle. „Wenn es irgend etwas gibt, was ich hasse“, sagte sie einst, „dann ist es eine gerade Linie.“ Darauf erwiderte der wenig galante Monarch: „Wenn es irgend etwas gibt, was ich hasse, dann ist es ein krummer Verstand.“ Als die deutsche Prinzessin ihr Vaterland verließ, um fortan in den holländischen Palästen ihres königlichen Gatten zu leben, mochte sie sich beim Anblick der verblühten Draperien, des schweren, steifen Meublements

und der verstaubten altmodischen Dekorationen wohl etwas enttäuscht gefühlt haben; sie verlor jedoch kein Wort darüber und suchte sich hinein-zufinden. Nachdem sie aber die erste Pariser Ausstellung besucht hatte, kam sie mit einer Auswahl prächtiger Teppiche, zartfabiger Vorhänge und anderen schönen Dingen zurück. Trotz der unzufriedenen Mienen und heftigen Proteste des Königs begann Sophie alles umzuändern und ihre kostbaren Schätze so zu arrangieren, daß sie zur schönsten Geltung kamen. Allerdings gelang ihr dies nicht sogleich, denn zu wiederholten Malen ließ Wilhelm von Oranien die Sachen teilweise wieder entfernen und über die herrlichen neuen Teppiche die alten verblähten nageln. Außerdem hielt er streng darauf, daß die Fensterläden fast den ganzen Tag geschlossen blieben, damit die Sonne nicht ihr Zerstückelwerk an den Gardinen und den empfindlichen Möbelbezügen ausüben konnte. Auf diese Weise hatte die arme Königin nicht viel Freude an ihren Neuerungen, aber nach und nach gewann sie den Mut, ihrem königlichen Ghehrrn Opposition zu machen. Sehr viel trug Kaiserin Eugenie dazu bei, ihre liebe Freundin Sophie gegen die Tyrannei des Gatten aufzustacheln, indem sie ihr die Uebersetzung beibrachte, daß jede Frau und vielmehr noch eine Königin in ihren Zimmern ihre eigene Herrin sei und dort schalten und walten könne, wie sie wolle. Bei dem ersten Versuch, den der König seiner Gemahlin nach deren Rückkehr aus Paris abstatete, blieb er sprachlos auf der Schwelle des „Bouton d'Or-Salon“ stehen, in den die Strahlen der Herbstsonne ungehindert hereinbrangen und alles mit goldenem Licht überfluteten. Im nächsten Moment stürzte er zu den Fenstern und schloß die inneren Läden. Die Königin, die nie ihre Ruhe verlor, stand ruhig auf und öffnete nicht nur die Läden, sondern auch die Fenster ganz weit. Zitternd vor Mut schloß sie der König wieder. Jetzt erklärte Sophie mit fester Stimme, daß sie die Läden offen zu haben wünsche. Wilhelm III. hielt es nun doch für angemessen, nicht weiter zu gehen. Mit einem verächtlichen Blick aber sah er sich in dem Salon um und meinte dann: „Nun, Madame, dieser ebenso kostspielige wie lächerliche gelbe Tand wird ja bald genug verborben sein, wenn Sie der Sonne stets freien Zutritt gestatten. Im übrigen, ist dies ein Zimmer, das der Königin von Holland würdig wäre? Sollten Sie meine Ansicht zu hören wünschen, Madame, so sage ich Ihnen, daß Ihr Salon genau dem Boudoir einer Kokotte gleicht.“ — „Dann werden Sie sich hier jedenfalls mehr zu Hause fühlen, als in irgend einem andern Raum des Palastes“, entgegnete die schlagfertige Königin mit ihrem süßesten Lächeln. Es wird behauptet, daß der König von jenem Tage an nur noch selten etwas gegen die Anordnungen seiner Gattin einzuwenden hatte.

Buntes Allerlei.

Ein Scherzwort von Helmholtz mag aus Anlaß der Enthüllung seines Denkmals aufgeschrieben werden: Der berühmte Gelehrte wurde in einer Gesellschaft einst einer Dame vorgelegt, die hocherfreut, ihn kennen zu lernen, sich bemühte, ihre Vertrautheit mit seinen Werken zu zeigen. Sie sprach von seiner jüngsten Schrift, in die sie wohl in Erwartung des Zusammenstreffens einen süßlichen Blick gethan hatte, und bemerkte: „O, Herr Geheimrat, ich habe alles in dem Werke verstanden, nur der Unterschied zwischen — konkret und konkret ist mir nicht ganz klar geworden, vielleicht können Sie mir die beiden Begriffe erläutern.“ — „Das ist nicht ganz leicht“, erwiderte Helmholtz mit feinem Lächeln, „aber ich will Ihnen ein Beispiel geben. Sehen Sie, die beiden Begriffe sind etwa so verschieden voneinander wie Gashof und Gustav.“ . . . Wenn die Dame später Helmholtz begegnete, vermied sie es ungütlich, dem Gelehrten ihre geistreiche Unterhaltung aufzubringen.

Doch etwas.* Tochter: „Papa, was gibst du mir denn, wenn ich mich verheirate?“ — Vater: „Meine Einwilligung!“

war noch lange nicht ganz überwunden, und immer wieder trat uns die Besorgnis nahe, daß einmal irgend etwas geschehen könne, was uns, wenn auch ohne unser Verschulden, mit der gefährlichsten Polizei und ihren Handlangern in eine nähere Berührung brächte.

War das Instinkt, eine dunkle Ahnung, ein unbegriffliches Borgefühl, oder was war es sonst? Genug, wir beiden unschuldigen Seelen litt, so viel ist gewiß, an einer unflaren, dumpfen Empfindung, daß auch wir bald mit der Polizei bekannter werden würden, und die Empfindung läufte uns nicht, wir wurden wirklich mit ihr bekannt, obgleich in einer ganz anderen und minder gefährlichen Weise, als der arme Sängler Albalbert N. . . es erfahren.

Allein seinem Gesichte entgeht auf dieser Erde niemand, und so sollte es auch uns geschehen; merkwürdig war dabei nur, daß dieselbe Person, die in der Erzählung unseres gesangsfundigen Freundes die Hauptrollen der Handlung geleitet, auch uns in den Weg geführt wurde, um vor unseren Augen eine nicht weniger interessante Rolle zu spielen.

Höre man also, was uns beiden fleißigen Studenten der Medizin zwei Wochen später, und zwar gerade wieder an einem Sonntag begegnete, bis zu welchem der bereits sehnsüchtig erwartete Brief des Freigelassenen aus Thüringen noch nicht an meinen Freund Wilhelm eingelaufen war.

Wir saßen nachmittags drei Uhr wieder auf des letztenes Zimmer in der Dorothienstraße beisammen, hatten uns schon die Knochen zurechtgelegt, die wir uns diesmal vordemonstrieren

wollten, und warteten mit dem Beginn unseres Vortrages nur noch so lange, bis der feiner Vollenbung bereits nahe Kaffee aus der dampfenden Wechmaschine in die Tassen gegossen werden konnte.

Freilich, die heutige Sonntagsarbeit wurde uns doppelt schwer gemacht, einmal weil wir in unseren Requisitionen bis zu den langweiligen Fußwurzelknochen gekommen waren, die ein angegebener Mediziner nur selten in sein Herz schließt, und sodann, weil es ein herrlicher sonniger Tag war, der alle Welt ins Freie lockte und auch uns zu verführen drohte, bis Wilhelm in edler Fassung und Selbstbezwingung sagte:

„Ja, es ist zwar herrliches Wetter, und die frische schöne Natur spricht vornehmlich zu unseren Herzen, aber wir wollen uns fürs erste nicht dadurch verführen lassen. Treiben wir also Osteologie bis fünf oder halb sechs Uhr und dann wollen wir nach dem Tiergarten wandern und uns im Albrechtshof mit einer Saite kästler saurer Milch ein Genüge thun.“

Das war mir natürlich recht, und der läudliche gemütliche Albrechtshof, so einfach in allem und jedem, wie kein anderes Kaffee Lokal um ganz Berlin, zog damals gerade solche Leute sympathisch an, wie wir waren, das heißt, die sich für wenig Geld erquiden und dem Treiben der großen Welt aus behaglicher Ferne zuschauen wollten, ohne in den Strudel derselben gezogen zu werden.

Endlich gab unsere Umstülpmaschine, zum Zeichen, daß sie ihre Pflicht erfüllt, vollen Dampf aus, ich griff schon nach dem vor mir

auf dem Tisch liegenden Schienbeinknochen, als wir jemand, gerade wie vor vierzehn Tagen, nur nicht so heftig und stürmisch polternd, auf dem Flur an unsere Thür treten hörten. Auch fand er, wie Albalbert damals, eine Weile an derselben still und schien ebenfalls die daran haftende Visitenkarte zu lesen.

„Da kommt wieder jemand, der uns stört“, sagte ich und blies vor Verdruss eine ungeheure Rauchwolke aus meiner langen Pfeife in die Luft.

„Wer sollte heute kommen, am Sonntag?“ erwiderte mein scharf auffordernder Freund. „Nuprecht, Baumbach und die anderen sind alle nach Treptow gefahren, die also können es nicht sein.“ — „Still“, unterbrach er sich, „es klopf!“

„Ja, es hatte hörbar eine Hand an die Thür geklopft, aber sie ging beschiden zu Werke, als die Albalberts vor vierzehn Tagen, der gleich mit der Thür in die Stube gestürzt kam; denn der leise Ton, der diesmal an unser Ohr drang, klang gerade so, als ob der klopfende eine demütige Bitte ausspräche, in das Heiligthum der fleißigen Studenten eingelassen zu werden.“

„Herein!“ rief Wilhelm mit möglichst kräftiger und ziemlichem Unwillen verräterischer Stimme.

Da that sich die Thür ganz langsam und vorsichtig auf, als zage der umgebene Gast, vor die drohenden Augen der ihn nicht gerade willkommen heißenben Insassen des Zimmers zu treten.

Indessen hatten wir uns beide in dieser Annahme ungeheuer getäuscht, das sollten wir

auf den ersten Blick wahrnehmen, den wir auf den Störenfried warfen. Unmittelbar auf den lauten Hereinruf trat ein fein gekleideter, ziemlich hochgewachsener Mann von gedrungener Körperbau vor unser Auge.

Er zeigte ein volles männliches, überaus gefundes Gesicht; sein schmaler brauner Badenbart reichte à la Friedrich Wilhelm III. nur bis zu den Ohrläppeln herab, sonst waren Wangen und Lippen vollständig bartlos.

Aber dies behäbige, scheinbar einem gemüthlichen Lebemann angehörende Gesicht hatte dennoch, wenn man es genauer betrachtete, einen bedeutsamen und mir anfangs ganz unerklärlichen Ausdruck, namentlich blickten seine blaugrauen Augen wunderbar bedächtig, gleichsam tastend im Zimmer umher, als wollte er sich in dem nie betretenen Raum und bei den nicht wenig verwundernden Bewohnern desselben genau orientieren, was für Leute er vor sich habe, worauf er mit einem nicht unangenehmen und mir fast verschmitzt erscheinenden Lächeln auf unsern verdutzten Mienen haften blieb.

Gleich von Anfang an fiel mir, der ich ihn scharf ins Auge faßte, die ungekünstelte Ruhe, ich möchte sagen, die duldfame Friedfertigkeit in den Mienen und allen Bewegungen dieses Mannes auf, der durchaus keinen unangenehmen Eindruck auf mich machte, aber doch augenblicklich das nicht abzuwehende Gefühl in mir erregte, als habe ich es hier mit jemand zu thun, den ich nicht zu gering schätzen dürfe, ja, als habe er mehr, viel mehr zu bedeuten, als er im ersten Augenblick merken lassen wollte.

(Fortsetzung folgt.)



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

—♦— Groß in Söhnen. —♦—

Seh Dich wieder an den Flügel,
Die Du oft gethan,
Als wir noch so hoffnungsfreudig
In die Zukunft sahn!

Spiel die alten Weisen wieder,
Die mein Herz begehrt,
Als noch unsern Seelenfrieden
Keine Schuld gekört!

It mirs doch, als könnt verschweben
In der Dunkelheit
Mit den leichtbeschwingten Tönen
Nach mein schweres Leid.

—♦— Eine reiche Heirat. —♦—

(Fortsetzung.) Von James Payn. (Nachdruck verboten.)

Wir wollen seinen Koffer öffnen und sehen, was darin ist!" rief Wylde.
"Ist möglich, daß Sie daran denken?" rief der Advokat. "Das wäre ein unerlaubtes Vorgehen."

"Wollen Sie etwa, ich sollte ihn bitten, wieder zurückzukommen, weil es nur ein kleines Mißverständnis gewesen sei?" fragte Wylde mit Bitterkeit.

"Ich wünschte, das wäre möglich! Und es wäre Wahnsinn, die Möglichkeit einer Ausöhnung zu vernichten. Sie müssen ihm seine Sachen mit einer Empfehlung senden."

"Gut lasse ich mich hängen!" rief Wylde.
"Eine Empfehlung verpflichtet zu nichts, mein lieber Wylde," bemerkte der Pfarrer, "und wird wenigstens Standalreden der Dienerschaft vorbeugen."
Als Giles erschien, sagte ihm der Advokat: "Bringen Sie Herrn Frank Wylde diese Sachen mit einer Empfehlung von Ihrem Herrn!"

Giles sperrte den Mund auf, als ob er etwas sagen wollte, aber sein Erstaunen war zu groß. Er spitzte die Lippen und verließ das Zimmer.

"Jetzt werde ich nach Crook-Park hinüberreiten, Wylde, um Lady Grail zu befragen," sagte Pascoe.
"Sie mag sagen, was sie will, meine Meinung wird das nicht ändern!"

"Hoffentlich wird die Ansicht der Dame der Ihrigen beipflichten."

In der Vorhalle traf Mister Pascoe Frau Wylde, welche sehr ängstlich ausah.

"Was ist vorgefallen, Mister Pascoe?" rief sie.
"Ich hörte, Frank hat aus dem 'Gefleckten Hund' nach seinen Sachen gesandt. Das war zu erwarten, das paßt zu seinem Wesen."

"Ich wünschte, er wäre hier geblieben," sagte der Advokat.

"O, ich auch! Diese Streitigkeiten in der Familie sind so unangenehm. Und mein Mann ist so hitzig und nachher thut es ihm leid, was er gethan hat. Meinen Sie nicht auch, er sollte Frank ein Duzend Flaschen Sherry schicken?"

"Ich fürchte, gnädige Frau, die Sache ist schon zu weit gegangen. Sehen Sie, Ihr Herr Gemahl hat seine Schiffe hinter sich verbrannt."

"Was! Warum hat er denn das gethan?" rief die Dame. "Und wenn nun der Sommer kommt, und die jungen Mädchen wollen eine Spazierfahrt machen, was soll dann werden?"



Schwere Arbeit. Nach dem Gemälde von Jos. Kieck.
Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Der Advokat eilte davon und überließ es dem Vikar, der Dame diese Gleichnisrede zu erklären. Er war gerührt von Frau Wylde's Einfall und dachte mit Entsetzen daran, daß diese gute Dame mit ihrer reizenden Tochter in wenigen Wochen vielleicht von Haus und Hof gejagt werden konnte. In Bezug auf seinen Besuch bei Lady Grail hatte er keine große Hoffnung, aber es war doch notwendig, sich zu überzeugen, wie die Ansichten der Dame lauteten.

„Welch schreckliche Katastrophe, nicht wahr? Und ein Mensch, wie dieser, soll ein Gentleman sein? Aber was Mister Wylde über ihn sagte, als ich nach Hause fuhr, das kann natürlich gar nicht in Frage kommen.“

„Was sagte denn Mister Wylde von ihm?“

„Aha, er hat es Ihnen gegenüber nicht wiederholt, weil es auf Vorurteil beruht und keine Rede davon sein kann. Er sagte, er glaube, der Mann sei ein Betrüger!“

„Aber er sagte mir doch, das sei Ihre Ansicht?“

„Die meinige? Sicherlich nicht. Ich sagte, es schein unglaublich, daß das Frank Wylde sein könne, aber ich meinte nur so, weil er sich so unvoretheilhaft verändert hat. Wenn er Frank nicht ist, wer kann er dann sein?“

„Sehr wahr, meine werthe Dame.“

„Und da ist auch der Brief meines Veters Grant. Dieser hält zwar nicht viel von ihm, aber es ist mir nach allem unmöglich, an der Echtheit des Mannes zu zweifeln. Grant hat ihn inmitten des Ozeans fast mit eigenen Händen aufgenommen.“

„Das ist natürlich wichtig. Können Sie mir den Brief Ihres Herrn Veters zeigen, gnädige Frau?“

„Ja, obgleich er „privatim“ darauf geschrieben hat, jedenfalls damit ihn Margareth nicht lesen soll. Es ist unglaublich, was das arme Mädchen durch die Aufführung dieses Menschen gelitten hat. Weniger, weil er sie auf herzlose und beleidigende Weise weggeworfen hat, aber Frank war ihr Ideal, sie hat während aller dieser Jahre an ihn gedacht, von ihm geträumt, ihn bemitleidet, ihn geliebt, und das alles vergebens! Ich habe niemals einen so rohen, dreisten, abscheulichen, jungen Burischen gesehen, so lange ich lebe!“

„Aber Sie halten ihn doch für den richtigen Frank?“

„Wie kann ich daran zweifeln? Lesen Sie selbst diesen Brief.“

„Glauben Sie, gnädige Frau, daß Ihr Fräulein Nichts überredet werden könnte, diesen Mann zu sprechen?“ fragte Pascoe, als er den Brief gelesen hatte.

„O Himmel, sicherlich nicht. Wie können Sie daran denken?“ fragte sie entrüstet. „Er würde ihr ins Gesicht sagen, ich weiß, warum Sie mich sprechen wollen, aber das ist unnütz, Sie sind zu alt, und ich will Sie nicht heiraten, oder etwas dergleichen. Die Frau dieses Menschen wird tief zu bemitleiden sein!“

„Ganz richtig. Aber dennoch wird es früher oder später dazu kommen, daß sie einander begegnen, wenn er in Craglands lebt.“

„Dann so spät als möglich,“ erwiderte Lady Grail, „für jetzt aber wäre sie dadurch nur der Beleidigung ausgesetzt. Späterhin wird sie erkennen, was für ein Mensch es ist, an den sie ihre Liebe weggeworfen hat. Sie haben den Menschen noch nicht in seinen schlimmsten Augenblicken gesehen, wie ich!“

„Das ist wahr,“ sagte der Advokat. Er sagte ihr aber nicht, daß er ihn überhaupt noch nicht gesehen hatte, und noch weniger, daß es zu einem offenen Bruch zwischen Wylde und seinem Neffen gekommen war.

„Ich wünschte nur, Ihre Ansichten von der Sache zu hören,“ fuhr er fort. „Zu ganzen stimmen sie mit der meinigen überein.“

Dann nahm er Abschied, nicht ganz unzufrieden von seinem Besuch. Während er zurückritt, überlegte er die Sache in allen Einzelheiten und kam zu dem Schluß: „Die Verantwortlichkeit liegt auf meinen Schultern, und ich werde den Stier bei den Hörnern fassen.“ Als er an den Weg nach dem Dorf kam, bog er ein und hielt vor dem „Gefleckten Hund“.

17.

Mister Pascoe war nicht so gut bekannt mit der Nachbarschaft von Montsbourne, als sein Kollege Bree, obgleich er länger hier lebte. Die Zahl seiner Klienten war geringer, als die Brees, dafür aber von höherem Stand. Noch niemals war er in dem „Gefleckten Hund“ gewesen.

In dem einzigen Lehnstuhl im Schenkszimmer saß der junge Mann, welchen Pascoe besuchen wollte.

„Ah, Mister Pascoe! Freut mich, Sie zu sehen,“ rief er, als der Advokat ins Zimmer trat. „Es ist mancher Tag vergangen, seitdem wir uns nicht gesehen haben.“ Er streckte die Hand aus, welche der andere ergriff, und die beiden Männer blickten einander scharf in die Augen.

„Ich bin nicht sicher, daß wir uns jemals begegnet sind,“ sagte der Advokat ruhig.

„Ach, Sie werden alt, und Ihr Gedächtnis ist nicht mehr wie früher, aber Sie müssen sich doch des Knaben erinnern, gegen

den Sie in früheren Tagen immer so freundlich waren. Ich erinnere mich, wie Sie mir ein Goldstück an meinem Geburtstag schenkten, als ich so groß war.“ Er hielt die Hand etwa vier Fuß über dem Fußboden.

„Ja, ich erinnere mich daran,“ erwiderte Pascoe. „Aber es ist sehr wahrscheinlich, daß Frank Wylde jemandem davon erzählt hat.“

„Aha, Sie meinen, er oder irgend jemand habe es mir mitteilen können. Es thut mir leid, daß in Ihrem Kopfe auch solches Zeug steckt. Ich hoffe, Sie seien gekommen, weil Sie meinen Onkel zur Vernunft gebracht hätten.“

Die Zuversichtlichkeit des jungen Mannes war nicht ohne Wirkung auf Pascoe. Er erinnerte sich Franks kaum noch. Ein Anwalt hat nicht viel Zeit, sich mit den Knaben der Klienten abzugeben.

„Ihr Onkel hat mich nicht hierhergeschickt, junger Mann, er weiß nicht einmal, daß ich hier bin. Ich habe von ihm gehört, was vorgefallen ist, und das beklage ich.“

„Gut, das ist etwas,“ bemerkte der andere, „aber man kann es kaum eine Entschuldigung nennen.“

„Das soll es auch nicht sein,“ fuhr der Advokat kühl fort. „Wenn Sie wirklich der Sohn meines verstorbenen Klienten, des Herrn Ernst Wylde sind, so ist das Verfahren gegen Sie unheimlich, und keine bloße Entschuldigung könnte das wieder gut machen. Andererseits aber, wenn Sie ein —“

„Sie meinen ein Betrüger, oder etwas der Art, ich danke Ihnen! Aber es wäre gefährlich, so zu sprechen!“

„Nur, wenn ein Zeuge zugegen wäre,“ sagte der Advokat lachend.

„Da ist einer,“ sagte der junge Mann flüsternd. Er stand geräuschlos auf, wie eine Katze, nahm eines der Holzstücke, die neben dem Kamin lagen, schlich leise zur Thüre und öffnete sie plötzlich. Man hörte hastige, fliehende Schritte, ein Krachen, einen unterdrückten Fluch, als ob das Geschloß den Hocker empfindlich getroffen hätte. Dann wurde die Thüre wieder geschlossen.

„Er wird nicht zum zweiten Mal kommen, dieser Wirt, um an meinem Schlüsselloch zu lauschen,“ sagte der junge Mann. „Sie jagten also, wenn ich ein Betrüger wäre —“

„Nein,“ sagte Mister Pascoe, „wir wollen nicht solche starke Worte gebrauchen. Wäre ich im voraus von Ihrer Schuld überzeugt, so wäre ich mit einem Schußmann gekommen. Aber der onus probandi.“

„Was Teufel! Was ist denn das?“ unterbrach ihn der junge Mann.

„Was meinen Sie? Ich höre nichts.“

„Ich meine der onus probandi, was ist das?“

„Ach, davon müssen Sie doch gehört haben, das war ja einer der Lieblingsausdrücke Ihres Vaters.“

„Mag sein. Aber ich habe niemals gefragt, was das bedeute, und während der letzten Jahre, auf einer Insel, sprachen die Leute nicht griechisch.“

„So, so,“ sagte der Advokat langsam. Der Mensch wurde ihm immer rätselhafter. War es möglich, daß er onus probandi für griechisch hielt. Konnte er dann wirklich Frank Wylde sein?

„Ich wollte damit sagen, daß die Beweislast Ihnen zufällt. Sie haben jetzt nicht die Stellung eines Mannes, der eines Verbrechens angeklagt ist, und für unschuldig gelten muß, bis er überführt ist. In Ihrem Fall liegt die Beweislast Ihnen zufällig die andere Seite. Es ist im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß Sie Frank Wylde sind, selbst wenn Sie zufällig die größte Ähnlichkeit mit ihm hätten, und Ihre Sprechweise — und Ihre — hm — Manieren mit unseren Erinnerungen von ihm übereinstimmen, was nicht der Fall ist. — Ich sage, selbst dann hätten Sie die schwierige Aufgabe, die Welt zu überzeugen, daß Sie der Mann seien, der Sie zu sein behaupten. Das ist aber immerhin möglich, und ich bin in friedlichem Geiste hierher gekommen, um zu hören, was Sie zu sagen haben.“

„Zu sagen?“ rief der junge Mann aufspringend. „Ich habe nichts zu sagen, als die reine Wahrheit. Ich bin Frank Wylde. Die „Arthusa“ hat mich von der Insel, die ich Craglands-Insel getauft habe, aufgenommen. Beweise? Wozu habe ich Beweise nötig?“

„Aber ich höre ja doch, Sie haben einige — ja, Banknoten, die Ihnen Ihr Vater gab, und gewisse Briefe.“

„Ja, das habe ich, aber nicht hier.“

„D, wirklich?“ Der Glaube des Advokaten war wieder auf den Nullpunkt gesunken.

Der junge Mann ließ ein seltsames und spöttisches Lächeln hören. „D, sie sind sicher in meinem Besitz, ich habe sie nur einem Freund geliehen.“

„Was, die Banknoten?“

„Ja, aber schmeicheln Sie sich nicht damit, daß er sie ausgegeben werde. Er weiß, daß sie hundertmal so viel wert sind, als darauf steht, und er hat auch die Briefe von der jungen

Dame. Sie können sie in zehn Minuten sehen, wenn Sie wollen, dann werden Sie mir wohl glauben."

"Nun, auch dann nicht notwendigerweise. Ihr Benehmen ist, wie ich sagte, anders, als es von Frank Whylder zu erwarten war. Dann sind noch andere Punkte —"

"Was für andere Punkte?"

"Nun, Sie schrieben nicht von Southampton, daß Sie kommen würden."

"Das Schreiben fällt mir schwer, nachdem ich zehn Jahre lang keine Feder in der Hand gehabt habe."

Es entging dem Advokaten nicht, daß zum ersten Mal in ihrer Unterhaltung der junge Mann seinem Blick auswich. Er hatte den Kopf gesenkt und sprach mit mürrischem Trost.

"Es mag ja wohl unbequem gewesen sein," erwiderte der Advokat, "aber bei einer so wichtigen Sache und so merkwürdigen Neuigkeiten —"

"Das ist eben, ich hielt es für besser, wenn ein anderer diese Nachrichten zuerst ankündigte, und deshalb veranlaßte ich Grant, zu schreiben. Sie machen so viel Wesen davon; darf ich fragen, warum Sie es für verdächtig halten — denn das meinen Sie doch eigentlich — daß ich nicht selbst geschrieben habe?"

"Nun, aufrichtig gesagt, Sie haben vielleicht nicht geschrieben, weil Sie wußten, daß Ihre Handschrift der Frank Whylders nicht gleiche."

"Aha," erwiderte der andere, "Sie sind nicht sehr höflich." Dazu kommt noch ein anderer Punkt — nämlich, was Sie Leutnant Grant über Miß Neil schreiben ließen, und Ihr Wunsch,

mit der jungen Dame nicht zusammen zu treffen." —

"Ich habe den Brief nicht diktiert," erwiderte der andere, "und weiß nicht, was er gesagt hat, aber ich wollte der Dame jedenfalls klar machen, daß alles zwischen uns aus sei. Unter solchen Umständen würde es ihr natürlich sehr peinlich gewesen sein, mir zu begegnen. Darf ich fragen, warum ein so natürliches Gefühl Ihnen verdächtig erscheint?" —

"Nun, offen gesagt, wenn Sie nicht Frank Whylder sind, so müßte es natürlich Ihr Wunsch sein, vor allem Margareth Neil zu vermeiden, weil sie Sie in den ersten zehn Minuten überführen würde."

Einige Minuten herrschte Schweigen.

"Mister Pascoe, Sie sind hart gegen mich und gegen die junge Dame."

"Ich möchte wissen, ob Sie sie sehen wollen," sagte der Advokat mit Entschiedenheit. "Diese Frage kann nicht durch Sentimentalität beseitigt werden."

"Nun, ich denke, ich will sie nicht sehen."

"Dann weiß ich, daß Sie nicht Frank Whylder sind," sagte der Advokat lähn.

Der junge Mann ging zum Fenster und blickte hinaus. "Und wenn ich mit ihr zusammentreffe und sie mich wiedererkennt, was natürlich unvermeidlich ist?"

"Dann würde es sehr zu Ihren Gunsten sprechen, aber auch dann ist es nicht wahrscheinlich, daß Sie ohne Widerstand in Ihres Onkels Schuhe treten können, oder vielmehr, es ist klar, daß eine Art Uebereinkommen getroffen werden müßte."

"Nun, das läßt sich hören," erwiderte der andere, immer noch gespannt hinausblickend. "Ich will nicht hart gegen meinen Onkel sein. Ich war immer freigebig und bin bereit, bares Geld anzunehmen."

"Bares Geld?" erwiderte der Advokat, dessen Verdacht bei diesen Worten lebhaft erwachte. "Sie meinen eine bestimmte Summe für alle Ihre Ansprüche?"

"Nein, das meine ich nicht," erwiderte der junge Mann

triumphierend, "ich wollte nur sehen, wie weit sogar ein Advokat das in Zweifel ziehen könne, was so klar ist, wie die Nase in seinem Gesicht. Wenn ich nicht sehr irre, so hat mein Onkel eingesehen, welchen Mißgriff er gemacht hat, und zieht es vor, mich anzuerkennen."

Draußen wurden Fußschläge gehört, und Mister Bree ritt in den Hof herein, indem er mit einem Taschentuch winkte. Dies war das Zeichen des Erfolgs, das zwischen ihnen vereinbart worden war.

"Alles in Ordnung, Mister Frank!" rief er. Als er ein anderes Gesicht am Fenster erblickte, das der junge Mann geöffnet hatte, zog er den Hut.

"Wie befinden Sie sich, Mister Pascoe? Ich bin überzeugt, Sie freuen sich ebenso wie ich darüber, daß die kleinen Schwierigkeiten zwischen Ihrem Klienten und dem meinen beseitigt sind. Ich überbringe ihm die Einladung, nach Craglands zurückzukommen."

18.

"Ich bin fest entschlossen," sagte der Gutsherr, nachdem der Advokat nach Crook-Park abgefahren war, "wie es auch kommen mag, aus freien Stücken werde ich niemals diesen Menschen unter meinem Dach empfangen und Nessen nennen."

Der Entschluß wäre bedeutungsvoll gewesen ohne den Beisatz "aus freien Stücken". Während Whylder mit dem Pfarrer noch im Schreibzimmer saß, trat Giles wieder ein.

"Der Benjamin Bree wünscht Sie zu sprechen, Herr!"

"Worüber?" fragte Whylder scharf. "Sagen Sie ihm, ich sei beschäftigt — oder halt — fragen Sie ihn, ob es etwas Wichtiges sei." Darüber lachte der Pfarrer. "Genieren Sie sich nicht meinewegen, mein lieber Whylder," sagte er, "wenn Sie mit diesem Menschen etwas zu thun haben." —

"Ich habe nichts mit ihm zu schaffen," erwiderte der arme Gutsherr. "Wahrscheinlich," dachte er, "ist

er wegen dieser Mine gekommen. Wenn es damit schlimm geht, so läuft das Maß über."

Giles kam mit einem versiegelten Papier zurück. Wahrscheinlich war es schon in Bereitschaft gehalten worden für den Fall, daß man ihn nicht vorlassen wollte.

"Ich muß Sie einige Minuten sprechen in einer Angelegenheit von höchster Wichtigkeit."

"Führen Sie Mister Bree in das Gerichtszimmer."

Der Gutsherr reichte das Billet dem Pfarrer. "Er kommt von diesem Burschen in dem 'Gefleckten Hund', davon bin ich überzeugt."

"Nun, das wäre ein gutes Zeichen."

"Wieso?"

"Das bedeutet Verhandlung, und Verhandlung bedeutet in einem solchen Fall Schwäche."

"Meinen Sie wirklich?"

"Ich bin überzeugt davon. Soll ich hier bleiben, während Sie mit ihm sprechen?"

Der Gutsherr sah aus, als ob er dies sehr wünschte, aber nach kurzem Ueberlegen erwiderte er: "Nein, ich danke. Wahrscheinlich beruht es nur die Mine. Wenn Sie zu den Damen gehen wollen, werde ich Ihnen in fünf Minuten nachfolgen."

Es sollten fünf sehr lange Minuten werden.

Bree hatte die Gewohnheit, beim Eintreten die Hände zu reiben und mit heiterster Miene mit dem Kopfe zu nicken. Er wollte damit andeuten, daß er sich in vortrefflichen Umständen befinde. Aber als er jetzt eintrat, unterließ er es, die Hände zu reiben und zu nicken.

(Fortsetzung folgt.)

23*



Der Nicaragua-Kanal. Kartenfigur des Kanals.

Unsere Bilder.

Schwere Arbeit. Briefschreiben ist keine Kunst — für den, der sie versteht. Einem darin nicht bewanderten Menschenkind dagegen kommt sie hart an und dem hübschen Mädchen auf unserem Bilde wird das Briefschreiben recht sauer. Weiter als bis über die Anrede ist das Gwastdäckerchen noch nicht gekommen und dabei wird es wohl noch ein Weilchen bleiben. Ja, wenn sich die Worte, die sonst nur so über die Lippen sprudeln, gleich aufs Papier bannen ließen, aber da muß doch erst ordentlich überlegt werden, was man schreiben will, damit nachher kein Unfuss im Brief steht, der dem fernem Schatz Gelegenheit giebt, darüber zu ulken. O, das kostet Mühe, und Sachen und Erzählen ist doch etwas anderes als Schreiben. Aber schließlich wird der Brief doch zu stande kommen und den fernem Liebsten erfreuen, dem der Brief doppelt lieb sein wird, weil er sich denken kann, wie viel Mühe er gekostet.

Der Nicaragua-Kanal. Bei der Bedeutung, die im heutigen Erwerbsleben die Zeit spielt, läßt sich nicht daran zweifeln, daß die Wasserstraße, die sich menschlicher Voraussicht nach in nicht allzu ferner Zeit durch den felsigen Isthmus Mittelamerikas hindurchwinden und dem Seeverkehr zwischen den beiden Ozeanen den langen und gefährlichen Umweg um das Kap Horn ersparen soll, die wichtigste der Welt sein wird. Das Projekt des Nicaragua-Kanals ist schon alt. Bereits im Jahre 1880 organisierte sich eine Gesellschaft zum Bau des Kanals, die jedoch nicht lange bestand. Mehr Glück hatte eine zweite Gesellschaft, die „Maritime Canal Company of Nicaragua“, die 1889 mit Nicaragua und Costa-Rica günstige Verträge abschloß. Das Projekt, das diese Gesellschaft aufgestellt hat, wird die Grundlage für den Kanalbau abgeben. Der Kanal, dessen Lauf unsere Karte in einer Kartenskizze der heutigen Nummer dargestellt finden, soll von dem erst zu schaffenden Hafen von Greytown aus im Thal des Desado im Niveau des Atlantischen Ozeans bleiben und dann durch drei Schleusen zur Wasserscheide emporsteigen, die er in einer Länge von 4,69 Kilometer durchbrechen würde. Dann erreicht der Kanal den Fluß San Juan, der durch einen Damm bei Ochoa aufgestaut werden wird, und den er benutzt, um den Nicaraguasee zu erreichen. Jenseit des Sees zieht sich der Kanal im Thal des Rajos hin, durchschneidet dann die 46,63 Meter über dem Meer sich erhebende Wasserscheide und folgt endlich dem Rio Grande zum Stillen Ozean, den er beim Hafen von Boito erreicht. Der Kanal wird eine Gesamtlänge von 271,76 Kilometer haben; da aber, wie erwähnt, die Flüsse und der Nicaraguasee vorteilhaft ausgenützt werden, sind nur 43,10 Kilometer zu graben. Die Herstellungskosten werden etwa 100 Millionen Dollars betragen. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß jetzt, nachdem die Vereinigten Staaten Kuba erobert und sich damit einen Stützpunkt im Caribbenmeer geschaffen haben, die bereits begonnenen Vorarbeiten in beschleunigtem Tempo weitergeführt werden.

Wortisch.
1. Begriffsbild.



Sein erstes Rendezvous in Klautschau. — Doch wo steht „Sie.“

2. Aufgabe.

Es sind zehn Wortpaare zu suchen, bei denen die Endsilbe des ersten zugleich die Anfangsilbe des zweiten Wortes ist, z. B. **Galan, Lanze.** Die Anfangsbuchstaben der Silben, die je zwei Wörtern angehören, sollen den Namen einer englischen Fabrikstadt ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. einen englischen Feldherrn und ein Gefäß, 2. eine alte Stadt in Ägypten und eine Insel, 3. einen phönizischen und einen ägyptischen König, 4. einen Nebenfluß der Weiser und einen phönizischen Gott, 5. einen biblischen Namen und ein französisches Departement, 6. eine Insel bei Athen und eine Stadt in Frankreich, 7. ein Fanggerät und eine niederländische Landschaft, 8. eine Person aus einem Lustspiel von Lessing und einen Namen aus der nordischen Mythologie, 9. ein Land in Asien und einen Singvogel, 10. eine Stadt in Thüringen und eine Gesteinsart.

3. Synonym.

Der — birgt mächtige, tiefe Gedanken;
Die — hält Räuber und Strolche in Schranken.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Liegt quer im Bilde, sein Zylinderhut im Palmkamm.
2. Trost, Hoff.
3. Trautemann, Musketier, Sertorius, Gabelhuhn.

Luftiges.
Zunmer höflich.

Im Berner Oberland.

Erster Tourist: „Ah, in der That, nirgends anders als hier kann Schiller seine „Glocke“ geschrieben haben.“

Zweiter Tourist: „Warum nirgends anders?“

Erster Tourist: „Weil man nur hier die volle Bedeutung der Worte begreift: „Mit züchtigen, verschämten Wangen sieht er die Jungfrau vor sich stehen!““

Schlagfertig.

Frau: „Du willst ein Dichter sein und bist so ungar, Deiner Frau einen Hut zu verweigern!“

Man: „Du, Schefel war auch ein nicht ganz unbedeutender Dichter, und der sagt schon: „Behüt Dich Gott!““

Rech.

Schuhmachermeister: „Hören Sie, Herr Himmel, jedesmal, wenn ich Sie um den Betrag, für die Ihnen vor Jahr und Tag gelieferten Stiefel mache, haben Sie kein Geld!“
Hummel: „Ganz erklärlich, Meister, Sie haben eben von Haus aus Pech.“

Im gewohnten Geleise.

Eisenbahnjuchaffner (bes Morgens beim Aufsehen zu den Seinigen): „Alles aussteigen!“



Frau Bürgermeisterin (der vom Stadtmusikchor zu ihrem Geburtstag ein Ständchen gebracht wird, nach Beendigung des ersten Liedes): „Wie hübsch von euch, ihr lieben Leute. Was war das für ein Lied, was ihr da aufspieltet?“

Musikdirektor: „Unterthänigster Diener, gnädige Frau; es war das berühmte Lied: „Wie schön, wie schön, wie schön sind Sie.““

Die Gefahren der Geisteswelt.

Erster Student: „Von den Gefahren der Geisteswelt macht Ihr Euch alle keine Vorstellung. Klümme ich da eines Tages mit Lebensgefahren einen Berggipfel hinan, und am Ziel, wo eben nur für eines Menschen Fuß Raum ist, steht — raet einmal!“

Zweiter Student: „Ein Räuber.“

Erster Student: „O, viel schlimmer.“

Dritter Student: „Ein Wolf.“

Erster Student: „Noch schlimmer —“

Vierter Student: „Ein Berggeist.“

Erster Student: „Noch bedeutend schlimmerer — mein Schneider!“

Nach der Sommerreise.

Besucher: „Aber, Herr Nestling, wo haben Sie sich denn diesen zerschundenen Arm geholt?“

Patient: „Ach fragen Sie gar nicht! Bei diesem verdammt steilen in den Bergen bin ich abgestürzt. Mein Arzt hatte mirs nämlich verordnet.“

Besucher: „Was? das Abstürzen?“

Hochzeitsgeschenke.

Junger Gemann (die Hochzeitsgeschenke mustern): „Da ist man nun ganz nüchtern und sieht doch alles — doppel!“

Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantw. Redaktion: Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Druck von Aug. Krebs Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40.